

II. ✓

Die Bedeutung der großen Zeitereignisse für die deutschen Hochschulen.*

Als mir am Schlusse des Jahres 1866 der Beruf zu Theil wurde, im Namen unserer Hochschule öffentlich zu meinen Collegen und zu der studirenden Jugend zu sprechen, glaubte ich, daß diese Gelegenheit nie wiederkehren werde und meine Rede sollte zugleich eine Abschiedsrede sein.¹⁾ Es ist anders gekommen, als ich erwartete: das gütige Vertrauen meiner Collegen hat mich noch einmal für ein Jahr an die Spitze unserer gelehrten Körperschaft gestellt.²⁾ Indem ich nun heute zu Ihnen sprechen soll, befällt mich eine Empfindung schüchternen Bangigkeits — so überwältigend groß ist der Eindruck, den die Begebenheiten der jüngsten Zeit auf mich, wie auf Sie wohl alle machen; so sehr besorge ich allzutief unter der Höhe meines Gegenstandes zu bleiben. Denn so mächtig war ich ergriffen von der weltgeschichtlichen Bedeutung der Ereignisse, so klar schien und scheint es mir, daß eines der inhaltreichsten und gewichtigsten Blätter der Weltgeschichte soeben

* [Rectoratsrede, gehalten am 23. December 1871 in der Aula der Universität München].

¹⁾ [Vgl. Akadem. Vorträge II, 51 ff.].

²⁾ [Nach dem Bericht in der Allg. Ztg. vom 26. Dez. 1871 Nr. 360 folgten nun über die bevorstehende 400jähr. Stiftungsfeier der Universität einige Bemerkungen, welche nicht handschriftlich vorliegen].

vor uns aufgeschlagen worden ist, daß ich fast keine Wahl hatte, worüber ich reden wollte, daß mir mein Thema durch die Natur der Lage wie vorgezeichnet, gebieterisch auferlegt zu sein schien: — Was bedeutet die Zeitgeschichte für uns, für die deutschen Hochschulen überhaupt? Welchen Einfluß wird die neue Ordnung der Dinge auf die Universitäten ausüben, welche Anforderungen an sie stellen? — Auf diese Fragen eine Antwort zu geben will ich versuchen.

Ein furchtbarer, blutiger Kampf hat zu einem glorreichen Siege geführt; Sieg und Friede haben die Deutschen zu einem einigen Volke, zu einem großen und starken Reiche gemacht. Beides, der Sieg und unsere Einheit, hat um einen theuren Preis erkauft werden müssen. Kostbares Blut unserer Mitbürger, unserer nächsten Angehörigen, ist in Strömen geflossen und auch diese Hochschule hat den Verlust trefflicher Zöglinge zu betrauern. Für uns haben sie gestritten und gelitten, für uns ihr Blut vergossen und ihr Leben gelassen. Ihnen vor allen gebührt unser Dank; er gebührt aber auch den Überlebenden, die wieder heimgekehrt sind, und nach dem großen Waffengang friedlich und ernst, und — wie wir freudig wahrnehmen — gekräftigt an Körper und Geist die unterbrochenen Studien fortsetzen. Mit gerechtem Stolze blicken wir auf diese jungen Männer, die nun wieder zu uns gehören: sie sind die lebendige Vormauer gewesen, die unsere Grenzen beschirmt hat; ihnen verdanken wir, daß nicht unsere Gefilde zertreten, unsere Städte mit Eishagel überschüttet, unsere Ortschaften in Flammen aufgegangen sind.

Niemals noch hat Deutschland einen Frieden geschlossen, der für unsere Nation so ehrenvoll und so vortheilhaft gewesen wäre, wie dieser jüngste. Gerne möchten wir, nachdem wir binnen weniger Jahre zweimal die unvermeidlichen Schrecknisse des Krieges gekostet, der Hoffnung auf einen langen Frieden und der ruhigen, ungetrübten Pflege der Güter des Friedens uns überlassen. Es darf nicht sein! Deutschland darf noch nicht entwaffnen. Gleich jenen castilischen Rittern an der maurischen Grenze, deren Pferde

jede Nacht gefattelt im Schlafgemach standen, angebunden an die Pfosten des Ehebettes, muß auch die deutsche Wehrkraft fernerhin wachsam und gerüstet bleiben, mit der Hand am Schwertgriff. Denn drohend schallt von jenseits des Rheines der Ruf nach Rache und Wiedervergeltung herüber; in Büchern und Zeitschriften wird uns angekündigt, daß Frankreich seine Söhne von nun an zum Haß gegen die Deutschen erziehen wolle, daß nun auf uns der Haß, den man ehemals gegen England gehegt, übertragen sei — gerade als ob es diesem Volk Bedürfnis sei, stets ein Nachbarvolk zu hassen.

Wir unsererseits nehmen dieses Kartell des Hasses und der Rache nicht an, — nicht nur weil jeder Haß das Leben verbittert und verdüstert, sondern auch weil wir meinen, Nachbarvölker seien bestimmt als Brüder sich zu vertragen und einander zu helfen. Wir werden, wenn Frankreich sich wiedererhebt, neidlos auf seinen wiedergewonnenen Wohlstand schauen und bereitwillig den Verkehr des Lebens und Empfangens, den Austausch der höheren, geistigen Güter mit ihm erneuern. Wissen wir doch, daß alle christlichen Völker Glieder eines Bundes sind, welcher, wie er Befugnisse verleiht, so auch Pflichten auferlegt, und daß jede der großen europäischen Nationen ihre eigenthümliche Aufgabe für das ganze Menschengeschlecht zu erfüllen hat. Aufrichtig wünschen wir deshalb unserm Nachbarvolke, daß es sich erholen und reinigen, daß es zu einer festen, Ordnung und Freiheit verbürgenden Verfassung gelangen möge. Wir wünschen dies auch darum, weil es zu unserm eignen Glück und Wohlergehen gehört, daß wir umgeben seien von wohlgeordneten und blühenden Staaten; wir werden dann um so wachamer und sorgfältiger sein, unsere eigenen guten Institutionen zu bewahren, die uns noch mangelnden zu erwerben.

Es würde nun ebenso kurzsichtig als verkehrt sein, wenn wir, weil Frankreich jetzt besiegt und augenblicklich unschädlich für uns geworden ist, auf die Kenntnißnahme von seinen Zuständen verzichten, seine Leistungen vornehm ignoriren, die eindringende Beschäftigung mit seinen Geisteserzeugnissen unterlassen wollten.

Jene Deutschen, welche nach den Freiheitskriegen, in bitterer Erinnerung an die lange erduldeten Unbilden, von allem Französischen, bis zur völligen Entfremdung, sich abwandten, haben dieß nachher — ich habe dieß oft bemerkt — sehr bereut. Frankreich wird seinen Beruf, worin ihm kein anderes Volk gleichkommt, — die große Vermittlerin und Dollmetscherin von Ideen und Doctrinen für die ganze Welt zu sein — noch lange erfüllen. Haben doch selbst die Engländer, trotz der ungeheuren Verbreitung ihrer Sprache und Literatur, bekannt, daß ihre wissenschaftlichen Entdeckungen bei anderen Nationen nicht durch directe Mittheilung, sondern durch die Vermittelung der Franzosen Eingang gefunden hätten. Frankreich ist der Interpret gewesen zwischen England und der Menschheit, sagt Macaulay.

Wie weit und wie lange sind uns Deutschen die Franzosen voraus gewesen in der Gabe, wissenschaftlichen Stoff zu popularisiren! — freilich auch oft zu verflachen. Denn dem nationalen Vorzug der Klarheit und Gelenkigkeit der Darstellung zur Seite geht die Abschwächung des Gedankens durch die Dürftigkeit der Sprache und — als schlimmster Fehler — das hastige, übereilte Aufbauen von Systemen aus unzureichenden Voraussetzungen und oberflächlich erforschten Thatsachen.

Immerhin aber sind die Deutschen und ihre westlichen Nachbarn zwei auf einander angewiesene Nationen, und wenn wir bisher weit mehr von ihnen empfangen und entlehnt haben, als sie von uns, Gutes und Schlechtes, so wird das letztere in dem erstarkten, geistig so reichen Deutschland künftig weniger Verlockung mehr üben; wir werden wohl nicht mehr erleben, daß ein armseliger französischer Tendenzroman (der ewige Jude von Sue) in vierzehn deutschen Uebersetzungen erscheint.

Schon seit etwa zehn Jahren geht durch die bessere französische Literatur ein tiefer Zug der Entmuthigung und der Hoffnungslosigkeit; alle fühlen sich ermüdet und niedergedrückt in dem Bewußtsein, daß ihr ganzes socialpolitisches Streben eine Sisyphus-Arbeit ist, daß nach so vielen Versuchen und Umwälzungen der

mühsam hinaufgewälzte Stein immer wieder herabstürzt.¹⁾ Wie oft habe ich selbst aus dem Munde ernstgesinnter Franzosen das traurige Wort vernommen: *Nous baissons* — wir sind im Niedergange begriffen. Frankreichs größter politischer Denker, Tocqueville, klagte schon vor zwanzig Jahren, daß sein Vaterland arm werde an bedeutenden Männern. Alles dieß schon vor den Schicksalsschlägen und Katastrophen der letzten zwei Jahre! Seitdem hat sich so manche Stimme dort vernehmen lassen, welche Staat und Volk in einem unaufhaltsam fortschreitenden, rettungslosen Zeretzungsproceß begriffen wähnt.

Gleichwohl ist der Strom der Lebenskräfte in dieser Nation noch lange nicht versiegt; eine Fülle von Geist und Energie ist in ihr noch vorhanden, die materiellen Hülfquellen scheinen fast unerschöpflich. — Und warum sollten wir an einer Erhebung und Besserung der französischen Nation verzweifeln, warum nicht hoffen dürfen, daß gerade das enig und mächtig gewordene Deutschland berufen sei, dem verführten Nachbarvolke als Vorbild und Stütze zu dienen?²⁾

So liegt denn die Frage nahe: Was bedeuten für die deutschen Universitäten, ihre Lehrer und Studirenden, die Ereignisse der seit dem Juli 1870 verfloßenen anderthalb Jahre mit ihren heute schon sichtbaren Wirkungen? Welche Lehren und Mahnungen enthalten sie für uns und unsern Beruf? Wie etwa dürfen wir jetzt schon den Entwicklungsgang uns vorstellen, welchen das wissenschaftliche Leben der Deutschen, unter dem Einfluß der großen Katastrophen und weltgeschichtlichen Veränderungen, die sich in diese wenigen Monate zusammengedrängt haben, in der nächsten Zukunft nehmen wird?

Die deutschen Universitäten sind, neben den Akademien und in höherem Grade als diese, Pflanzstätten und Laboratorien des

¹⁾ Vgl. Prevost-Paradol, *La France nouvelle*, 1868, p. 336 ss.

²⁾ [Im Manuscript folgt noch ein unvollendeter Satz: „Früher waren wir dort nicht gefürchtet, nicht geachtet, unsere Zerissenheit und Ohnmacht erregte Mitleid, und“]

wissenschaftlichen Geistes. Das oberste Gesetz dieses Geistes ist, ethisch betrachtet, die Liebe zur Wahrheit, das gewissenhafte Streben nach ihrer Erkenntniß, das beharrlich sich fortsetzende Denken, Prüfen, Forschen — auch dann noch, wenn es ermüdet, wenn es unbequem wird, wenn es vielleicht werth gewordene Meinungen zu zerstören droht. Die Priester und Jünger der Wissenschaft werden häufig sich irren, manche der erkannten Wahrheit beigemischte Irrthümer aus Liebe zu jener vielleicht lange festhalten, — aber sie werden nie lügen, werden nie das lehren und bekennen, von dessen Grundlosigkeit sie überzeugt sind, werden es auch dann nicht mehr behaupten, wenn ihnen das Gegentheil auch nur wahr-scheinlich geworden ist.

Nun ist aber mehrfach behauptet worden, gerade die Zeit seit der großen französischen Revolution trage den Charakterzug der Unwahrheit, der „zur andern Natur gewordenen Lüge“; erst jetzt sei „die gänzliche Abstumpfung des inneren Wahrheitsfinnes“ so weit verbreitet, und darum sei auch unsere Zeit ein „Zeitalter der Phrasen“. — Es ist dieß bereits vor fünfzig Jahren gesagt worden,¹⁾ und seitdem hat ein bekannter Geschichtschreiber (Hurter) seine Ansicht, daß die Lüge unsere Zeit und ihre Richtungen vollständig beherrsche, in noch stärkeren Worten ausgesprochen.²⁾ Und wie viele ähnliche Urtheile ließen sich noch anführen! Und für-wahr! — wer die ungeheure Macht der Lüge in unseren Tagen bezweifeln wollte, den dürfte man nur an das Krankenbett führen, auf welchem gegenwärtig die französische Nation in schwerem, hoffentlich noch heilbarem Siechthum liegt.

Es gibt kein Volk der Erde, welches begieriger wäre, seine Geschichte zu kennen, seine Gegenwart an seine Vergangenheit anzuknüpfen, als das französische. Quantitativ besitzt es denn auch die reichste Literatur vaterländischer Geschichte. Aber wie absichtlich

¹⁾ E. Friedrich Schlegel's Concordia. Wien 1820 S. 48.

²⁾ [Friedrich v. Hurter, Geburt und Wiedergeburt. 1845 I, 286. Vgl. Akad. Vortr. II, 148].

ist man dort von jeher zu Werk gegangen! Wie hat die historische Muse stets den Neigungen des Volkes, den Wünschen und Vorurtheilen einzelner Klassen oder den Zwecken einer Partei dienstbar werden müssen! War es vormals die Verherrlichung des absoluten Königthums, die Glorie Ludwig's XIV. und seiner Zeitgenossen, welche das unerschöpfliche Thema der Geschichtschreiber bildete, so wurden es in unserm Jahrhundert die Revolution mit ihren blutigen Schauern, endlosen Kriegen und Schlachten, und das welterobernde Kaiserthum. Die keusche Muse der Geschichte mußte zur Buhlerin werden, welche dem eitelsten unter den Völkern der Erde Befriedigung seiner Leidenschaft, seines Durstes nach Selbstvergötterung gewährte. Gewöhnt, sich für die erste Nation des Erdkreises, für die Leuchte und Führerin aller anderen zu halten, erfüllt von dem Gedanken, daß wirklich auch die übrigen Völker diesem Vorrang willige Anerkennung zollten, begehrten und erhielten die Franzosen eine Geschichtsliteratur, welche ihnen diesen schmeichelnden Spiegel vorhielt; — es bildete sich jene nationale Krankheit aus, der sie selber den Namen des Chauvinismus gegeben, deren Parorysmen im Juli des vorigen Jahres sie in einen Abgrund von Mißgeschick und Elend gestürzt haben.

Einem Buche, wie Lamartine's Geschichte der Girondisten, wird an verderblicher Wirkung kaum ein anderes in der modernen Literatur an die Seite gestellt werden können. Diese beredte Verherrlichung der ersten Revolution und Beschönigung ihrer Gräuel, diese sentimentale, rhetorisch glänzende Rechtfertigung des Jacobinerthums, diese Epopöe des Lasters, des frechen Egoismus und der Gottlosigkeit, in welcher selbst die Massenmorde des September 1792 als interessante romantische Episode erscheinen, und schließlich alles zu Nutz und Frommen der nationalen Eitelkeit verwerthet wird, — das war der verführerische Trank, an welchem Jünglinge und Männer sich berauschten, um dann lüstern nach neuen Revolutionen und Eroberungskriegen auszuschaun.

Diesen Eindruck zu vollenden, erschien das große Geschichtswerk von Thiers, wiederum der Verherrlichung der Revolution,

aber in ihrer zweiten, kaiserlichen Gestalt, gewidmet. Auch hier sind die Thatfachen und ihre Darstellung nur Mittel zu einem politischen Zweck; oberstes Gesetz bleibt, nur das zu sagen, was die Vorurtheile der Franzosen nicht stört, ihren Lieblingswahn nicht verletzt.

In dieselbe Klasse französischer Tendenz-Geschichte gehören die vielgelesenen Werke von Louis Blanc und von Michelet.

So wurde dieses Volk in die falsche Sicherheit eingewiegt, daß in jedem, auch noch so muthwillig begonnenen Kriege der Sieg und der Lohn des Sieges, Ehre und Bereicherung, ihm gewiß sei. Und damit ja kein Mißklang, keine trübe Erinnerung dem Volke den Genuß der ihm geweihten Adulation und Vergötterung störe, muß in diesen Geschichtswerken die Theorie des Fatalismus aus-
helfen, mittels welcher man für jede schlechte That eines Franzosen, jeden Beweis niedriger Gier und schmutziger Gesinnung, eine höhere, sittliche Nothwendigkeit als Entschuldigungsgrund zu finden vermag.

Es hat diesem Volke an edleren Geistern nicht gefehlt, und sie haben oft ihre Prophetenstimme erhoben: wie früher Tocqueville, so jüngst Prevost-Paradol. Aber wider den mächtigen Strom der durch die Literatur, durch Drama, Tendenzromane und Zeitungen alles beherrschenden Corruption haben sie nur wenig vermocht. Hier werden die niederen Leidenschaften bis zum Siedepunkt erhitzt, hier wird der Lieblingstypus eines blasirten, vor der Langeweile in den Frevel und den Schmutz des Lasters sich flüchtenden Daseins in hundertfacher Verkleidung immer wieder vorgeführt; es wird gezeigt, wie sittliche Schande zur ehrenvollen Menschenzierde wird, die Ehe erscheint als ein absurdes und unnatürliches Institut; der Haß der niederen Volksklassen gegen die höheren wird mit allem Aufwand von Phantasie und Rhetorik genährt; Tag für Tag wird alles, was sich erhebt und herrscht, dem Hohn, der Verachtung, den Verwünschungen der Masse preisgegeben; dabei wird die Majestät des souveränen Volkes, der Geist der Empörung und socialen Zerstörung gefeiert.

Ueber den tief schädigenden Einfluß tendenziöser Geschichtsschreibung und die Gefahr der hiedurch bewirkten Täuschung und Verführung des französischen Volkes haben schon vor Jahren und jüngst wieder Männer der verschiedensten Richtung sich ausgesprochen. Diese Geschichtsfälschung ist freilich schon alt; schon unter dem Königthum ist sie in Blüthe gestanden. Augustin Thierry hat bereits bemerkt, daß die ganze ältere Geschichte Frankreichs, bis ins 17. Jahrhundert hinein, völlig entstellt sei, und erst jüngst haben Le Play, Stoffel und der Verfasser der Schrift: *Coup d'oeil sur la politique du second empire* die unsittliche Verunstaltung und Fälschung der neueren französischen Geschichte als eine Hauptursache des nationalen Verfalls, der in den Geistern herrschenden Anarchie und der permanent gewordenen Revolution erkannt.¹⁾

Mit Recht klagen diese Männer: Schon in der Jugend, in der Schule, in den Collegien werden wir durch die conventionelle Lüge irregeleitet. In den Schulbüchern und in den Vorträgen der Lehrer wird die Lehre von den natürlichen und historisch-legitimen Grenzen Frankreichs sorgfältig eingeprägt. Der Zögling der Collèges, jener militärisch organisirten Drillanstalten, in welchen die Jugend der höheren Stände erzogen wird, wächst auf mit der Vorstellung, daß Frankreich eine große Schuldforderung an Deutschland und an Belgien geltend zu machen habe. Theophil Lavallée, dessen Handbuch der französischen Geschichte, wie die Menge seiner Auflagen beweist, das verbreitetste ist, hat in seinem Buche über die Grenzen Frankreichs Vorträge, welche er als Professor der Schule von Saint-Cyr gehalten hat, veröffentlicht²⁾ und

¹⁾ [Le Play, *La réforme sociale en France*. Paris 1864. I, § 6 „Les fausses théories d'histoire nous font prendre le change sur les conditions de la réforme.“ Hier auch die oben erwähnte Bemerkung Thierry's. — Le colonel baron Stoffel, *Rapports militaires écrits de Berlin 1866—1870*. Paris 1871. Avant-propos p. X s. — *Coup d'oeil etc.* Ratisbonne. Mars 1871 p. 67.]

²⁾ Lavallée, *Les frontières de la France*. Paris 1864. p. 312 s. [La-

uns damit gezeigt, welche Ansichten und Aussichten dort der Jugend des Landes eingeimpft werden. Da erfahren wir, daß es die Hand Gottes ist, welche Frankreich seine Grenzen, so wie es sie in seiner keltischen Vergangenheit besaß, vorgezeichnet hat; diese natürlichen Grenzen sind in das öffentliche Recht von Europa übergegangen, sind eine fundamentale Nothwendigkeit der Neuzeit, sind das Unterpfand des Weltfriedens. — Kurz, Frankreich ist der Schloß, der ein verbrieftes Recht hat, ein Pfund Fleisch aus dem Leibe seines Schuldners Antonio, des unglücklichen Deutschlands, herauszuschneiden, und — möchte man gleich in der Sprache des Zwölftafelgesetzes beifügen: *si plus minusve secuerit, sine fraude esto!*

So also hat man in Frankreich eine Religion und einen Cultus des nationalen Egoismus und der Selbstvergötterung geschaffen; auch die Unfehlbarkeit mangelt den Gläubigen nicht, denn sie haben drei unfehlbare Glaubensartikel: erstens, das französische Volk ist das vollkommenste unter den Nationen, dazu berufen, allen anderen Muster und Führer zu sein; es kann in seinen Instincten, in dem was alle wollen und begehren, nicht irren. Zweitens, Frankreich hat ein unverlierbares Anrecht auf deutsches Land und Volk, bis an den Rhein. Drittens, die französische Armee ist unbeflegbar!

An demselben Tage, an welchem von dem Riesenbaum der französisch-nationalen Lüge und eitlen Selbstvergötterung die Kriegserklärung an Deutschland als reife Frucht geschüttelt wurde, an eben diesem verhängnißvollen Tage des 18. Juli 1870, ward eine zweite Kriegserklärung, gleichfalls gegen Deutschland gerichtet, aus der anderen Metropole des Romanenthums erlassen. Galt jene Botschaft aus Paris dem deutschen Boden, dem zu erobernden Rheinlande, so galt diese zweite, aus Rom, dem deutschen Geiste, der deutschen Wissenschaft. Es war eine Versammlung von 547

vallée's Histoire des Français, zuerst 1838 erschienen, 1863 bereits in 15. Auflage.]

Romanen — Franzosen, Italienern, Spaniern (sie bildeten die ungeheure Mehrheit), welche diesen Schlag führte, und es ist uns von kompetenter Seite gesagt worden, daß wir Deutschen, zunächst die deutschen Theologen, es seien, um derentwillen die vaticanischen Decrete gemacht worden seien, weil die Verirrungen der deutschen theologischen Wissenschaft und die Gefahren der deutschen Forschung überhaupt nur durch das Gegengift eines unfehlbaren und allmächtigen Papstes geheilt und abgewendet werden könnten.

Dabei ist nun merkwürdig, daß die Katastrophe mit den nämlichen Mitteln vorbereitet wurde, deren Wirksamkeit in Frankreich, auf politisch nationalem Gebiet, ich soeben geschildert habe. Wie hier durch eine ganz und gar ungesunde, gefälschte und lügenhafte Geschichtsbehandlung und Literatur das Bewußtsein eines Volkes verwirrt und verdorben worden ist, so hat die römische Hierarchie seit etwa zwanzig Jahren in den meisten Ländern die älteren Lehrbücher zu verdrängen und neue, für ihre Zwecke berechnete, mit Fälschungen und Lügen angefüllte Bücher in den Seminarien und Studienanstalten einzuführen gewußt, und so den jüngeren Klerus für die beabsichtigte kirchliche Revolution und Aufrichtung des päpstlichen Absolutismus gewonnen. Und wie man in Frankreich die nationale Geschichte umgeändert hat, so hat man auch dort die ältere, solide kirchengeschichtliche Literatur verdächtigt und verdrängt, und dafür eine neue, zur Empfehlung der römischen Bestrebungen verfaßte verbreiten lassen.

In den romanischen Ländern, in Irland, in Süd- und Nordamerika war so schon alles vorbereitet und reif für die vaticanischen Decrete. Nur in Deutschland, wo die Einführung der neuen Handbücher nur theilweise gelungen war, mußte man auf Widerstand gestoßen sein.

Seit dem 16. Jahrhundert haben zuerst einige Spanier, die Gründer einer mächtig gewordenen Gesellschaft, der Gewißheit einer auf der gemeinschaftlichen Forschung und Prüfung der Culturvölker ruhenden wissenschaftlichen Erkenntniß ein völlig verschiedenes

Princip des Erkennens entgegengesetzt — ein Princip, welches jeder Wissenschaft in unbedingter Feindschaft entgentritt und dort, wo es siegt, das wissenschaftliche Erkennen unterdrücken oder zerstören muß. Ich meine das Princip des unbedingten Gehorsams gegen eine Persönlichkeit und deren Aussprüche im Gebiete des Erkennens, — oder die Annahme, daß Gott zum allgemeinen Wohl stets einen Sterblichen als untrüglichen Weltlehrer in die Mitte der Menschheit gestellt habe, und daß da, wo menschliche Wissenschaft mit den Aussprüchen dieses Mannes in Zwiespalt gerathe, ein jeder, in Kraft des höheren Gehorsams, verpflichtet sei, die Ergebnisse der Wissenschaft, so sicher sie auch, nach dem allgemeinen Urtheil aller Stimmfähigen, sein mögen, zu verwerfen und sich, mit innerer Geistesunterwerfung und äußerem Bekenntniß, an das Urtheil des Einen zu halten.

Vor dritthalb Jahrhunderten ist dieß auf dem Gebiet der Naturwissenschaften gegen das Copernicanische System geltend gemacht worden — in einigen Ländern mit zeitweiligem Erfolg, während doch zuletzt die Wissenschaft gesiegt hat. Jetzt wird das nämliche auf dem Gebiet der geschichtlichen Erkenntniß versucht. Es wird die Forderung erhoben, daß eine lange Reihe von Thatfachen und Zeugnissen als nicht geschehen oder nicht vorhanden aus der Weltgeschichte beseitigt und abgeleugnet werde, und daß sich Jeder vor dem diesen Thatfachen und Zeugnissen entgegengesetzten Urtheil des Einen Menschen — und zwar einem im eigenen Interesse, zum Behuf eigner Erhöhung gefällten Urtheil — innerlich wie äußerlich beugen müsse.

Die nothwendige Folge der also angewandten Gehorsamsregel wäre, wie man auf den ersten Blick sieht, der vollständige Bankbruch historischer Wissenschaft, der absolute Scepticismus und die Verzweiflung an der Möglichkeit geschichtlicher Gewißheit.

Der Versuch liegt bereits vor: es ist das Anerbieten gemacht worden, die Frage, soweit sie auf geschichtlichem Gebiete sich bewegt, durch Gutachten sämmtlicher wissenschaftlich gebildeten Historiker in Deutschland entscheiden zu lassen; das Anerbieten wurde

zurückgewiesen und mit dem Anathem erwidert.¹⁾ Was sollen auch wissenschaftliche Gründe und Beweisführungen, was soll mühsame Forschung und Befragung von Quellen, da, wo es sich nur um einen Act des Gehorsams, also des dem eigenen Urtheil entsagenden Willens handelt!

Im richtigen Gefühle des principiellen Gegensatzes und der endlos sich ausdehnenden Consequenzen ist denn auch von denen, welche sich zu Herolden der neuen Gehorsamslehre gemacht haben, am Throne des deutschen Reichsoberhauptes vor wenigen Wochen die Anklage gegen die „Zerfahrenheit der heutigen Wissenschaft“ und damit gegen die deutschen Hochschulen, als die Träger, Repräsentanten und Pflegestätten dieser bösen und unbotmäßigen Wissenschaft erhoben worden,²⁾ und vorher schon hat die Gesellschaft, von welcher der Wissensgehorsam erfunden ist, folgerichtig erklärt, die deutschen Universitäten seien „stinkende Todtengebeine“ (ossa fetenti).

So ist den der Proceß instruirt und der Kampf auf Tod und Leben gegen die Wissenschaft, gegen Universitäten und Akademien, nahezu gegen die gesammte deutsche Geschichtsliteratur, eröffnet. Es wird sich zeigen, ob dießmal das Gegentheil von dem Ereigniß des 17. Jahrhunderts sich vollziehen, ob die historische Wissenschaft den Proceß verlieren wird, welchen die Naturwissenschaft damals gewonnen hat.

Vorläufig darf aber wohl darauf hingewiesen werden, daß von allen Vorwürfen, welche der historischen Wissenschaft, wie sie vorzugsweise unter deutscher Pflege sich entwickelt hat, etwa gemacht werden könnten, gerade jener der „Zerfahrenheit“ am wenigsten

¹⁾ [Döllinger spielt hier an auf sein an den Erzbischof Gregorius gerichtetes Schreiben vom 28. März 1871, welches mit seiner Excommunication beantwortet wurde. Vgl. Briefe und Erklärungen von J. v. D. über die Vaticanischen Decrete 1869—1887. München 1890 S. 74/81.]

²⁾ [Immediateingabe der preuß. Bischöfe an den Kaiser vom 13. Sept. 1871 u. a. bei Friedberg, Sammlung der Aktenstücke zum vatic. Concil S. 784.]

zutreffend ist. Denn in keinem früheren Zeitalter ist, im Großen und Ganzen genommen, die Anerkennung der gemeinsamen Principien historischer Forschung und Wahrheits-Ermittelung, die Sicherheit der Kritik, die Uebereinstimmung in der Handhabung der historischen Hermeneutik, so groß gewesen, nie ist die Erforschung der Vergangenheit mit solcher Sicherheit und Gleichmäßigkeit vorgenommen worden. Nach wie vor bleibt das Urtheil der Historiker über Personen und Handlungen sehr ungleich; was aber die Thatfachen betrifft, so bildet die historische Literatur der letzten dreißig Jahre — und dieß gilt nicht bloß für die deutschen, sondern auch für die besseren englischen und einige französische Geschichtswerke — eine Kette, deren Glieder ineinander greifen, sich wechselseitig ergänzen, beschränken oder befestigen, und im Allgemeinen selbst die Feuerprobe neu an's Licht gezogener Quellen ehrenvoll bestehen.

Als freie Völkerbünde sind die Germanen in die Geschichte eingetreten; ihre Stämme selbst, die Franken, die Alemannen, die Sachsen waren Föderationen. Unter Karl dem Großen wurden zum ersten Male sämtliche deutsche Stämme zu einem, auch Gallier, Romanen und Slaven umfassenden Reiche verbunden. Bald aber schied die deutsche Nation aus der karolingischen Gesamtmonarchie aus; Heinrich dem Sachsen gelang die Schöpfung eines deutschen Königreichs und Otto der Große vereinigte dieses mit dem von ihm wieder hergestellten Kaiserthum, welches sich zu einer internationalen Centralgewalt über die Reiche und Völker des Abendlandes erhob.

Die Sorge für den Weltfrieden, die Handhabung des Völkerrechtes, der allgemeine Rechtsschutz, vorzüglich die kirchliche Advocatie, die Beschützung der Kirche und die Ausbreitung des christlichen Glaubens und Kirchenwesens unter noch heidnischen Völkern, — all dieß galt als Amtspflicht des Kaisers. Seine Würde war die höchste weltliche auf Erden, seine Krone der erhabenste irdische Schmuck.

Seitdem, von der Mitte des 10. bis ins 13. Jahrhundert, bis zum Untergange der Hohenstaufen, stand die deutsche Nation auf der Höhe ihres Geschickes, groß, mächtig und ruhmreich, als die vornehmste Trägerin der Weltgeschichte, — wenn auch die Idee der kaiserlichen Oberhoheit nur in geringem Maße verwirklicht werden konnte und es nur einzelnen, persönlich ausgezeichneten Kaisern gelang, als Lenker der allgemeinen christlichen Angelegenheiten und Richter der Könige sich zu erweisen.

Aber an dem Mangel der Erblichkeit, an der Feindschaft der Päpste, an der Selbstsucht der geistlichen und weltlichen Fürsten ging das Kaiserthum zu Grunde. Die Einheit des Staates wurde immer schwächer. Schon hatten große Gebietstheile sich abgelöst. Als Karl IV. in der goldenen Bulle den Zustand, wie er seit dem Interregnum geworden, fixirte, war die kaiserliche Oberherrlichkeit nur noch eine leere Form, als Mittel zum Zwecke der Gründung einer Hausmacht dienlich. Im 15. Jahrhundert endlich war die deutsche Krone verarmt, mißachtet, machtlos nach innen wie nach außen, so daß sie aufgehört hatte, ein würdiger Gegenstand des Erstrebens zu sein.

Der Ausbruch der Reformationsbewegung brachte dem schon so zersplitterten Deutschland, während rings umher die Staaten durch Einigung und Befestigung der Monarchie an Macht gewonnen hatten, ein neues Element der Spaltung und Zwietracht.

Dann kam der dreißigjährige Krieg, an dessen Ende Deutschland, zerrissen und zertreten von Kriegsschaaren, organisirten Räuberbanden, an selbstgeschlagenen Wunden verblutend, den Hohn und Spott der Nachbarstaaten erregte.

Thatsächlich hat das deutsche Reich mit dem Westphälischen Frieden ein Ende genommen — ein schmachvolles: denn die Verfassung wurde unter die Garantie von Frankreich und Schweden gestellt, welche beiden Mächte also von Rechts wegen in die deutschen Angelegenheiten eingreifen durften.

Dafür nahm damals die österreichische Monarchie des Hauses Habsburg ihren Anfang. — Durch echte und falsche Privilegien

hatte Oesterreich schon am Ende des Mittelalters sich von allen wesentlichen Pflichten gegen das Reich entbunden; es hatte nur noch Rechte. Dennoch wurden die Fürsten dieses Hauses fort und fort zu deutschen Kaisern gewählt, weil die geschwächte Kaisermacht nur noch getragen von einer starken Hausmacht sich zu behaupten vermochte. Das Reich selbst war nicht Monarchie, nicht Republik, nicht Bundesstaat; mit einer vielköpfigen Regierungsmaschine, die eigentlich nichts regierte, ohne Heer, ohne Einkommen. In der Nation war der Sinn für gemeinsame Angelegenheiten, für eine bessere Reichsordnung erstorben; die Sprache war verwildert, die Literatur verarmt. So stand das zerrüttete Deutschland den systematisch betriebenen Raubzügen und Ränken des geeinigten Frankreichs gegenüber. Lothringen und Elsaß gingen verloren, deutsche Fürsten verbündeten sich mit dem Reichsfeind, Kaiser Leopold opferte seinen dynastischen Interessen die Sache Deutschlands, Staatsmänner und Gelehrte, durch französische Subsidien und Pensionen gewonnen, arbeiteten und schrieben für Frankreichs Zwecke. Die lange Kette von Thaten der Hinterlist, der Täuschung, der despotisch zugreifenden Gewalt wurde gekrönt durch die Verwüstung der Pfalz, die schamloseste Schandthat der neueren Geschichte. Kaiser Karl VI. erkaufte für sein Haus das italienische Fürstenthum Toscana mit der Abtretung des deutschen Reichslandes Lothringen, und der Reichstag besiegelte mit Dankesworten diese Erniedrigung und Verstümmelung Deutschlands.

Inzwischen war Brandenburg-Preußen emporgestiegen. Friedrich's II. Siege führten es in die Reihe der europäischen Mächte, und es begann das Ringen Preußens mit Oesterreich um die Hegemonie in Deutschland.

Als die Fluthen der französischen Umwälzung über Deutschland hereinbrachen, war das Nationalgefühl in unserm Vaterlande ausgestorben. Das Reich, zerklüftet in 300 Staaten, nur eine Schattenexistenz in den alten Formen fortführend, schien den Gegner zu jedem Zugreifen einzuladen.

Was nun folgte, — wer weiß es nicht und wer möchte

reden vom Hader der beiden Mächte und von der entsetzlichen Niederlage beider, vom Rheinbund und vom Uebermuth der französischen Herrschaft! Nur der Gedanke erhebt, daß all dieß gerechte Vergeltung war; daß es nicht sowohl fremde Macht und Tapferkeit oder Napoleon's Feldherrngenie war, was uns niederwarf, sondern daß wir uns vielmehr selber geschwächt, bekriegt und besiegt haben.

Die Fremdherrschaft wurde in großartigem nationalem Aufschwung und Begeisterung gebrochen. Aber die fremde Diplomatie war stärker als Deutschlands Recht. Dem besiegten aber begünstigten Frankreich blieben deutsche Provinzen. Für Deutschland hatte sich bei den Friedensschlüssen in Wien und Paris kein Sprecher gefunden, — keiner wenigstens, dem Gehör geworden wäre. Die Aufrichtung des Kaisertums ward von gewichtigen Stimmen begehrt, aber Oesterreich selber lehnte ab. Dafür erhielt die Nation den „deutschen Bund“, eine schwerfällige, keiner gedeihlichen Weiterentwicklung fähige, mit inneren Widersprüchen behaftete Maschine, welche zur grundsätzlichen Nichtigkeit Deutschlands, zum Verzicht auf alle Einheit und Kraft führte. Vergeblich wurde an vierzig Jahre lang von Bundesreform geredet und geschrieben; sie war einfach unmöglich. Nur der Zollverein, der doch wenigstens wirthschaftliche Einheit schuf, erregte Hoffnungen.

An der großen unitarischen Bewegung von 1848 nahmen alle Kreise, alle Parteien und Richtungen den lebendigsten Antheil; aber wieder wurden die Erwartungen, die Wünsche getäuscht. Frankfurter Parlamentsbeschlüsse, diplomatische Verhandlungen, nichts wollte gelingen. Menschlicher Scharfsinn konnte nirgendsmehr einen Ausweg entdecken.

Endlich hat das Schwert in den Jahren 1866 und 1870 den Knoten zerhauen. Wider Willen hat der alte nachbarliche Feind uns den besten Dienst geleistet. Jetzt endlich ist unsere Nation wieder geworden, was sie seit mindestens sechshundert Jahren keinen Augenblick gewesen: ein in sich selbst ruhender, sich selbst genügender Staatskörper, fähig und berechtigt, als einer der

großen Factoren des Weltganges mit klarem Bewußtsein und eigenem Willen die ihr gebührende Stelle in der Weltgeschichte einzunehmen; jetzt erst kann es wirklich eine deutsche, nur den Gesamtinteressen der Nation dienende Politik geben. Und wenn auch drüben der Vulcan fort und fort köcht und dampft und düster droht, wir bleiben ruhig.

In richtigem Gefühle dessen, was die geschichtliche Ueberlieferung und die europäische Lage erheischt, hat unser König zuerst die Wiedererweckung des Kaisertitels angeregt. — Wir sind nicht ein Volk wie andere, wir sind ein Volk von Völkern, und unser Oberhaupt soll nicht „ein Kaiser“ sein, neben anderen und gleich ihnen, sondern schlechthin „der Kaiser“. Der französische Cäsar und der Cäsarismus sind uns fremd und antipathisch; das slavische Czarenthum in seiner autokratischen Allgewalt kann unserm Kaisertum so wenig verglichen werden, als der ehemalige byzantinische Kaiser. Unser Kaiser ist das Haupt und der Vertreter eines Reiches, in welchem Könige und Völkerschaften frei und selbstständig, in Unterordnung nur zu den gemeinsamen Zwecken der Landesvertheidigung und der von allen gebilligten Ziele nationaler Wohlfahrt, sich bewegen.

Gerade die rechte Reichseinheit fordert gebieterisch, daß kein Versuch gemacht werde, die Deutschen in einen einzigen nationalen Teig zusammenzukneten, daß man die durch Boden, Klima, Geschichte und ererbte Sitte bedingten Stammeseigenthümlichkeiten fortbestehen lasse. Wir werden auch künftighin Preußen, Baiern, Schwaben, Franken, Alemannen, Sachsen, Thüringer, Rheinländer, Nordalbingier u. s. w. bleiben. Freiheit und Einheit sollen bei uns nicht mit einander ringen und einander Abbruch thun. Die Einheit muß sich gründen auf die allgemeine Befriedigung und die klare Erkenntniß des alle Opfer weit überwiegenden Gewinnes, den sie einbringt. Allerdings wird von nun an ein großer Verschmelzungsproceß eintreten; er soll und wird sich jedoch nur dadurch vollziehen, daß die Stämme von einander lernen, daß sie sich gegenseitig ihre Vorzüge mittheilen, daß die ererbten Abneigungen,

die Härten und Schroffheiten des landschaftlichen Sondergeistes sich mildern und abschwächen. Warum auch sollte bei uns nicht erreichbar sein, was im brittischen Reiche längst erreicht ist? Dort ist der Walliser vom Northumbrier, der Cornishman vom Bergschotten mehr verschieden, als in Deutschland etwa der Schwabe vom Pommer, und dennoch wie stark und lebenbeherrschend ist dort das Gefühl staatlicher Einheit und Zusammengehörigkeit!

Centralisation, nach gallischem Vorbild, will wohl kein echter Deutscher. Wir alle werden hoffentlich Sorge tragen, daß im deutschen Reiche nie ein Paris sich bilde, das heißt eine alles Leben und Licht an sich ziehende Haupt- und Centralstadt, eine Stadt, welche jedem Deutschen als die einzige ein menschenwürdiges Dasein gewährende Wohnstätte erschiene. Nie wird es in Deutschland, darauf vertrauen wir, dahin kommen, daß ein gelungener Aufruhr des hauptstädtischen Straßenpöbels Regierung und Verfassung umstürze, wie wir dieß bei unseren Nachbarn gesehen haben. Wir wollen keine Metropole, welche für die ganze Welt eine Schule raffinirtester Wollust werde, wie es Paris ist, keine Centralisation, welche zwar die Gleichheit erhält, aber die Freiheit erdrückt, — wie sie Tocqueville in seiner Heimath gefunden hat, keine Centralisation, welche alles Blut zum Herzen führt, die Glieder erkalten, die Extremitäten absterben läßt.

Nirgendwo in der Welt sind die Ereignisse der letzten anderthalb Jahre gleichgültig hingenommen worden; bis in ferne Welttheile hat die Thatsache, daß Deutschland zu einer Größe emporgestiegen ist, die fortan in die politische Berechnung aufgenommen werden muß, Zuneigung oder Abneigung, Hoffnung oder Furcht geweckt und widersprechende Urtheile hervorgerufen. Daß die Sympathien selbst bei stammverwandten Nachbarvölkern mehr den Franzosen als uns sich zuwandten, daß das neue deutsche Reich in Belgien, Holland, der Schweiz nur selten von einer freundlichen Stimme begrüßt worden ist, darf uns nicht wundern.

Wären die himmlischen Gestirne, wie das Alterthum wähnte, beseelte Wesen, und es träte in ihren Umkreis plötzlich eine neue

Centralsonne ein, welche die Planeten nöthigte, ihre bisherigen Bahnen zu verlassen und der unwiderstehlichen Zugkraft des neuen Himmelskörpers zu folgen, so würden sie, nach der Vorstellung des Alterthums, dem übermächtigen Zuge vorerst nur mit innerem Widerstreben nachgeben, — aber sie würden nachgeben. Aehnlich ergeht es jenen kleineren Nachbarstaaten. Sie sind auf den Schutz des deutschen Reiches, auf den materiellen und geistigen Verkehr mit demselben angewiesen; sie ziehen, soweit sie germanischen Ursprungs sind, den besten Theil ihrer geistigen Nahrung aus Deutschland. Die scandinavischen Länder haben nur die Wahl zwischen Rußland und Deutschland, und diese Wahl kann nicht zweifelhaft sein; selbst in Dänemark wird die Natur der Dinge und die Stammesverwandtschaft zuletzt über das bittere Andenken an unglücklichen Krieg und Verlust siegen. Holland gegenüber hat Deutschland sich schwerer, vor dreihundert Jahren begangener Unterlassungssünden anzuklagen; es ist alter deutscher Reichsboden, erst spät, in den Zeiten des Verfalls des Reiches, von diesem losgerissen; es hat seine geistige Heimath unter uns. Das zwieschlächtige Belgien gravitirt, bei dem Uebergewicht französischer Sprache und Bildung, mehr nach Paris, wird aber dennoch, unter dem Einfluß des vlämischen Elements und bei der von der Seine her stets drohenden Gefahr verschlungen zu werden, an Deutschland sich anlehnen müssen. Die Schweiz endlich hat gleichmäßig zu Frankreich, Italien und Deutschland friedliche und freundliche Beziehungen zu pflegen; aber die stärkste Bürgschaft ihres Bestehens und ihrer Freiheit wird sie doch nur am deutschen Reiche finden.

Nun aber unsere östlichen Stammesgenossen, die Deutschen in Oesterreich, — sie gehören nicht zum neuen Reich; sollen wir wirklich von ihnen getrennt sein und bleiben?

Die Geschichte hat es so gefügt, daß diese baierische Ostmark ein Conglomerat verschiedenartiger Völker sich angliederte, ohne sich dieselben zu assimiliren, aber auch ohne die deutsche Eigenart an sie zu verlieren. Die Deutschen sind die Träger und Führer dieses lose aneinander hängenden, nur durch die Dynastie

zusammengehaltenen Staatskörpers geblieben, welcher sich, da die Dynastie auch das Kaiserthum besaß, an das Reich anlehnte, diesem aber dafür auch jede feste Gestaltung unmöglich machte. So ist zuletzt die politische Trennung unabwendbar geworden, zum Vortheil von Oesterreich selbst, dessen deutsche Bewohner nunmehr durch ein mächtiges, stammverwandtes und befreundetes Reich im Westen und im Norden sich gedeckt wissen.¹⁾

Vor allem legt die Gegenwart Ihnen, [meine Herren Studierende], nahe, das Studium der Geschichte mit Ernst und Hingebung zu betreiben. Die großen Thaten, deren erstaunte Zeugen wir jüngst gewesen sind, die wunderbaren Katastrophen, welche vor unseren Augen sich vollzogen haben, weisen den denkenden Geist rückwärts in die Vergangenheit und treiben ihn an, sich den Entwicklungsgang klar zu machen, die Ursachen zu erkennen, welche zu so unerwarteten Ergebnissen geführt haben, und umgekehrt fällt von den jüngsten Begebenheiten neues Licht zurück auf die Geschichte unseres Volkes und Vaterlandes — ein erwärmendes und ein erleuchtendes Licht.

Wie etwa der Schiffer, im sicheren Hafen geborgen, gerne zurückdenkt an die Gefahren und Wechselfälle einer langen stürmischen Fahrt, so wird uns die zweitausendjährige Geschichte unserer Schicksale und Strebungen jetzt, da wir an einem großen, lange und peinliche Irrfahrten abschließenden Wendepunkt angelangt sind, [zum willkommenen Gegenstand dankbarer Betrachtung].²⁾

Geschichtliche Kenntnisse zu sammeln ist verhältnißmäßig leicht, Geschichte zu verstehen ist schwer, ist eine Kunst, die aus-

¹⁾ [Ein zu der Darlegung, welche besonderen Aufgaben den Studierenden der deutschen Hochschulen die neuesten Zeitereignisse auflegen, überleitender Satz fehlt in Döllinger's Manuscript.]

²⁾ [Den eingeklammerten, im Manuscript fehlenden Schluß des Satzes habe ich ergänzt. In Döllinger's Manuscript folgt noch ein unvollendeter Satz: „Es hat eine Zeit gegeben, in der Niemand in Deutschland etwas von deutscher Geschichte wußte; sie wurde nicht gelehrt, nicht beschrieben, sie besaß keine Anziehungskraft für die“]

gebildet und nach einer bestimmten Methode geübt werden muß. Wesentlich gehört dazu, daß der mit Geschichte sich beschäftigende selber im Stande sei, die Regeln der historischen Forschung und Kritik anzuwenden, die Wahrhaftigkeit einer Erzählung zu prüfen, über den Grad des Vertrauens, welches er einem Geschichtschreiber schenken darf, sich ein Urtheil zu bilden. Wem diese Fähigkeit abgeht, der muß entweder auf geschichtliche Kenntnisse überhaupt verzichten, oder er muß sich unter die Vormundschaft der Historiker und unter den Einfluß ihrer mitunter sehr unlauteren Tendenzen stellen, also in eine Art Geistesknechtschaft sich begeben. Wohin dieß führen kann, haben wir an Frankreich gesehen.

Zu wahrer historischer Bildung und Urtheilskraft wird freilich noch mehr erfordert: es gehört dazu auch die Gabe, vom Aeußern der Begebenheit auf das Innere, auf die Vorbereitung, die tieferen Wurzeln einer That zu schließen, den Causalzusammenhang zu erfassen, den Antheil abzuwägen, welchen Freiheit und Nothwendigkeit, autonome Selbstentscheidung und Gebundenheit durch Lage und Verkettung der Umstände, an den Thaten der Menschen gehabt haben.¹⁾

Richten wir nun unser Augenmerk auf das Studium der Philosophie, so könnte man sagen: die Philosophie nehme unter den Wissenschaften die Stellung ein, welche wir Deutsche unter den Nationen für uns beanspruchen, — eine internationale. Denn die einzelnen Wissenschaften, wenn sich eine jede in sich abschließen will, verwickeln sich innerlich in Widersprüche, nach außen in Streit mit einander. Hier tritt die allgemeine Wissenschaft, die Philosophie, versöhnend ein, bietet die Principien, stellt die Grenzen fest. Von ihr erlangt der Theologe wie der Jurist Begriff und Möglichkeit der Freiheit und dadurch der Religion, der Moral,

¹⁾ [Der folgende Satz bricht im Manuscript unvollendet ab; man erwartet etwa noch die Bemerkung, daß der Historiker die geforderten Eigenschaften nur durch gewissenhafte, lange fortgesetzte Übung sich aneignen könne. Vielleicht wird an Niebuhr's bekanntes Wort zu denken sein, daß man mit vierzehn Jahren viel Geschichte lesen müsse, um sie mit vierzig zu verstehen.]

des Rechtes; Physiker und Physiologen entlehnen von ihr die Ideen von Materie, Kraft, Leben. So ist sie zugleich Gebieterin und Dienerin, immer aber unentbehrlich. Der national-politische Aufschwung in Deutschland wird dazu führen, daß das Studium der Geschichte der Philosophie mit neuen Kräften und eindringlicherem Verständniß betrieben wird. Denn besser als früher wird jetzt erkannt, wie die philosophischen Ideen, zeugend und erzeugt, vorangehend und begleitend, im engsten Zusammenhang stehen mit den Mächten und Zielen, welche das Völkerleben beherrschen. Man wird künftig nachweisen, wie jedes philosophische System sich unter den Einwirkungen des staatlichen, wissenschaftlichen, religiösen Lebens entwickelt, wie manche paradoxe Lehre in den Zeitverhältnissen ihren Grund hatte und mit diesen wieder verschwunden ist.

Zur Zeit haben die gewaltigen Fortschritte der Naturwissenschaften und der kritisch-historischen Forschung die eigentlich speculativen, ohnehin jetzt vielfach ignorirten und mißachteten Arbeiten zurückgedrängt. Das kann aber nur vorübergehend sein; vor allem drängt die Gegenwart mit Macht auf eine sorgfältigere, umfassendere Psychologie, welche mittels der Forschungen über das leibliche Leben der menschlichen Seele, oder der Psychophysik, dann der Entdeckungen im Gebiete der Ethnographie und der vergleichenden Sprachenkunde, vielfach neue Bahnen zu betreten hat.

Die Theologie beider Kirchen wird im neuen Reiche viel lernen und viel vergessen müssen. Als existische oder polemische Theologie ist sie Jahrhunderte hindurch in eignen Werken und in Vorlesungen sorgfältig gepflegt und jeder neu heranwachsenden Generation als unentbehrliches Studium empfohlen worden; sie ist beflissen gewesen, die Gegensätze der Lehre zu schärfen und zu vervielfältigen, die Kluft zwischen den Confessionen zu erweitern, jeden Versuch einer Annäherung oder wissenschaftlichen Verständigung sofort zu verdächtigen und zu verfeuern. Die bitteren Früchte dieser Theologie haben die Deutschen nur allzu reichlich kosten müssen. In der feindlichen Trennung der Confessionen hat bisher jeder denkende Deutsche das größte Hinderniß der politischen Größe

und Einheit des Vaterlandes gesehen. Jetzt ist, äußerlich angesehen, das Haus des Deutschen Reiches gebaut, die Mauern stehen unter Dach; aber noch fehlt der innere Ausbau, und da stoßen wir bei jedem Schritt auf Schwierigkeiten und Hemmnisse, welche durch die Kirchentrennung sich ergeben. Zugleich aber ist weithin in Europa die Sehnsucht nach einer Vereinigung der Getrennten erwacht und bricht die Ueberzeugung immer mehr sich Bahn, daß die politische Lage, die weit vorgeschrittene gesellschaftliche Mischung der Katholiken und Protestanten, und vieles andere, dem Unternehmen günstig sei; daß es aber auch vor anderen Beruf der Deutschen sei, [in dieser Weltfrage sich voranzustellen und der Bewegung Gestalt, Maß und Richtung zu geben. Der Theologie beider Confessionen erwächst somit der Beruf, nicht mehr einzig eine Wissenschaft des scholastischen Kampfes und der Verdammung der Gegner zu sein; in der politisch geeinigten Nation soll sie eine religiöse Einigung erstreben und so ihre Aufgabe erfüllen, als eine Wissenschaft des Friedens].¹⁾

Die Anforderungen an die medicinische Wissenschaft haben sich in Folge der socialen Zustände viel höher gestellt, als dieß in früheren Zeitaltern der Fall war. Ihre Aufgaben sind viel schwieriger und verwickelter geworden. Die Anhäufung der Menschenmassen in den großen Städten und an den Stätten der Arbeit, die Verkümmernng des physischen sowohl als des moralischen Daseins in engen, ungesunden Wohnungen und unter beständigem Mangel, das hierdurch bewirkte Entstehen von Brutnestern bößartiger Epidemien, die übermäßige Sterblichkeit der Kinder, die drohende Verschlechterung ganzer Generationen durch erblich werdende Körpermängel — all diese Früchte unserer Civilisation sind ebenso schmerzliche als gefährliche Wunden, welche unsrer Nation fort und fort, in immer gefährlicher werdender Progression, ge-

¹⁾ [Den im Manuscript fehlenden Schluß dieses Abschnitts habe ich theils aus Döllinger's Vorträgen über die Wiedervereinigung (Mörblingen 1888 S. 138) entnommen, theils aus dem Bericht der Allg. Ztg. vom 26. Dec. 1871 Nr. 360].

schlagen werden, — Wunden, welche die ärztliche Wissenschaft zu heilen berufen ist. Hoch über der gewöhnlichen, einzelne Kranke behandelnden Praxis steht jene Thätigkeit, welche sich bemüht, gemeinschädliche Einflüsse zu beseitigen, durch staatliche oder städtische Einrichtungen das physische Wohl ganzer Bevölkerungen zu sichern. Die Aetiologie und die Prophylaxis, — die Erkenntniß der versteckten Krankheitsursachen und die richtige Wahl der dagegen zu treffenden Vorkehrungen, das sind die Gebiete, auf welchen der Arzt zum Staatsarzte, zum Priester der allgemeinen Gesundheitspflege wird und als Wohlthäter einer Stadt, einer Nation, ja der Menschheit sich den Dank der Mit- und Nachwelt zu verdienen vermag.¹⁾

Wenn wir uns bewußt bleiben, daß das Wort Noblesse oblige auch von Nationen gilt, daß mit der staatlichen Bedeutung des Vaterlandes auch die staatliche und kosmopolitische Verpflichtung seiner Bürger sich vertieft und erweitert hat, — dann und unter dieser Bedingung dürfen wir uns rühmen, daß seit dem vorigen Jahre jeder von uns in der eigenen wie in der fremden Werthschätzung gestiegen sei. Einer Weltmacht anzugehören, innerhalb derselben seine Kraft, seinen geistigen Besitz in fruchtbarster Weise, im engeren oder im weiteren Kreis, verwerthen zu können, das ist ein erhebender Gedanke.

Und nicht genug damit! Was unsern Vätern noch als ein phantastischer Traum gegolten hätte, das ist jetzt schon theils erreicht, theils nahe gerückt: unter der Herrschaft der Hauptvölker Europas und ihrer transatlantischen Zweige schließen sich alle Welttheile zu einem großen, fortwachsenden Völkersystem zusammen;

¹⁾ [Im Manuscript folgt noch ein unvollendeter Satz, den ich hier, jedoch mit starkem Zweifel, zu ergänzen versuche: „Und wir sehen der Zeit entgegen, in welcher durch das Zusammenwirken Vieler, durch geschärften, auch in unscheinbare und verborgen wirkende Umstände eindringenden Forschungsgeist eine Wissenschaft der öffentlichen [Gesundheitspflege begründet sein wird, welche ihre eigenen Vertreter an allen Hochschulen besitzen und deren eingehendes Studium keinem jungen Mediciner erlassen werden wird“].

die europäische Cultur, wie sie, mit zunehmender Beherrschung der Natur und mit Ueberspringung der räumlichen und sprachlichen Schranken, den Erwerb und Genuß aller materiellen und geistigen Güter auch den entlegensten, früher abgeschlossenen Völkern ermöglicht, ist im Begriff, den Ring um den Erdball zu schließen; den fernsten Orient hat sie bereits sich und ihren Gaben aufgeschlossen.

Zwei Drittheile des Menschengeschlechtes, über 800 Millionen, bleiben für christlichen Glauben und europäische Bildung noch zu gewinnen. Deutsche Missionäre, deutsche Gelehrte, Aerzte, Natur- und Sprachforscher betheiligen sich, im Wettstreit mit Franzosen, Engländern, Amerikanern, an dem Eroberungszug der Civilisation, theils als vereinzelte Partisane und Pioniere, theils in organischer Verbindung mit anderen. Auch ihnen wird von nun an der Schutz, die Ehre, das Prästigium des Deutschen Reiches zu Gute kommen.

Für die Ziele, welche Deutschland zu verfolgen hat, läßt sich im kleinsten Kreise so gut wirken, wie im größten. Im kleinsten Dorfe wie in der volkreichsten Stadt können, sollen Sie mitarbeiten an der gemeinsamen hohen Aufgabe sittlicher, politischer, religiöser Kräftigung und Erhebung unseres Volkes, an der Entfernung von gemeinschädlichem Wahn und Irrthum. Jeder Gebildete kann dazu beitragen, daß unser Volk nicht selbstsüchtigen und gewissenlosen Demagogen als Beute zufalle, daß nicht träges Gehenlassen und weiche Arbeitschen, statt der [erwarteten Früchte unserer höheren Machtstellung, die in jedem Volke liegenden Keime der Selbstsucht und Genußsucht aufwuchern und den guten Samen ersticken lasse], daß dem im Stillen sich einschleichenden oder auch geräuschvoll auf dem Markte sich spreizenden Irrthum der männliche Widerspruch und die gemeinverständliche Widerlegung nicht fehle.

Die Lage ist ernst und stellt an Sie, meine jungen Freunde, gebieterische Forderungen. Das öffentliche Leben ist nicht bloß ein Wettlauf, in welchem der Schwächere zurückbleibt; es gleicht

auch einem gewaltigen Strome, dessen hochgehende Wogen nur den rüstigen, keinen Augenblick nachlassenden Schwimmer tragen. Wer nicht unter sinken will, darf nicht ermüden, nicht ausruhen wollen. Wehe dem, der etwa die Hochschule mit dem Wahne beträte, er dürfe, ohne großen Nachtheil für seine Zukunft, ein Jahr seiner akademischen Laufbahn in schalem Treiben und träger Abspannung vergeuden oder verträumen; von jetzt an wäre das, mehr als je, selbstmörderische Verblendung; das verlorene Jahr würde nie mehr nachgeholt, die entnervenden, schlimmen Folgen einer so langen Entwöhnung von geordneter Geistesthätigkeit würden nie mehr ausgetilgt werden!

Und bedenken Sie es wohl! — im Deutschen Reiche soll künftig, wie in den Versailler Verträgen bereits vorgesehen ist, gleiches Maß und Gewicht bestehen. Das wird nicht bloß in der Handelswelt gelten; das Princip wird auch im Reiche der Geister, in der Wahl der Personen, in der Wettbewerbung um Stellen und Aemter sich geltend machen. In ganz Deutschland, im Süden wie im Norden, im Westen und Osten, wird jeder künftig nach dem gleichen Maße gemessen, mit dem gleichen Gewicht gewogen werden; wer dann zu leicht befunden wird in der Wage, wird rasch überholt und bei Seite geschoben sein. Der leichtlebige Süden mit seiner Liebe zur Bequemlichkeit und seinem Sich-Gehenlassen wird sich der strafferen Disciplin, der beharrlicheren Arbeitskraft des Nordens mehr und mehr anbequemen müssen.

Sie, meine jungen Freunde, treten in die Bahn des öffentlichen Lebens oder in die Vorbereitung dazu mit dem Kraft und Muth einflößenden Bewußtsein, daß Sie Ihren geistigen Blick so frei und weit erheben dürfen, als Ihnen Neigung und Anlage eingibt, daß Niemand Ihnen verwehrt, Ziel und Streben auf den höchsten Gewinn des Lebens zu richten. Im neuen Reich steht Ihnen jeder Lebenspfad offen, keine fremde Willkür vermag das Wachsthum Ihres Geistes niederzudrücken, keine Schranke der Geburt, des Standes, der Landschaft hemmt Sie in der Entfaltung Ihrer Kräfte. Vergessen Sie nur nicht: wahrhaft frei ist nur der,

welcher sich selber sittlich gebunden hat; Ehre und Lebensglück werden nur dem zu Theil, der frühe schon gelernt hat, mit der Energie der Selbstverleugnung Lockungen zu widerstehen, Genüssen zu entsagen, haushälterisch umzugehen mit der kostbaren Gabe der Zeit, Reinheit des Geistes und des Körpers sich zu bewahren.
